„Ich hasse Schickimicki“

SPIEGEL-Redakteur Gabor Steingart über die sozialdemokratische Finanzexpertin Ingrid Matthäus-Maier

Diese Frau nervt. Warum hat sie ihre lilaweiblichen Häkelkissen mit ins Auto geschleppt, wenn sie doch nicht schlafen? Warum quatscht sie selbst nach stundenlanger Autofahrt unermüdlich weiter?

Der Mann von der Fahrbereitschaft des Bundestages, den sein Schichtplan zwingt, die SPD-Politikerin Ingrid Matthäus-Maier durch den hessischen Kommunalwahlkampf zu chauffieren, hat seit heute morgen, 8.20 Uhr, das Recht auf Ruhre verloren.

Die Sozialdemokratin, die da so mädchenhaft munter auf seiner Rückbank herumrutscht, untersagt ihm gleich zu Beginn der 17tündigen Tour das Musik hören. Hier lärmt nur eine, und das ist sie.

„Nie sind auf diesen Fahrlaufreisen richtige Pausen eingeplant“, nörgelt sie den Fahrer von hinten an. „Man kommt zu nichts, nicht zum Essen, nicht zum Pinkeln. Eigentlich blöd.“

Und eigentlich egal. Denn vor jedem Auftritt eilt sie ohnehin zum Klo, um ihre Haare neu zu kämmen. Überigens dabei, dem SPD-Kanzler gegenüber, erörtert sie den hessischen Gemeinde- und Städte neu beschickt.

Die Frage ist unnötig. Eine wie sie gar nicht anders, als mit voller Wucht das Wegtreten der Kohl-Truppe zu fordern, laut und schrill und immer wieder. Ingrid Matthäus-Maier, 47, ist schließlich eine Volldampf-Frau.

Auch elf Jahre nach dem spectacularen Wechsel der Genscher-FDP in die Kommunalwahlkampf in Baunatal.

Welche Frau hat den Kon zentration hat sich ihr Kroll nicht spurbar verflüchtigt. Der linksliberale Trotzkopf, der sich damals von der FDP zu den Genossen rettete, nimmt es den anderen richtig übel, daß sie regieren; vor allem, daß sie es so lange tun.

Naturlich will Ingrid Matthäus-Maier selbst ganz nach oben. Weitere vier Jahre Machtlösigkeit in der Opposition „waren sehr bitter“, sagt sie.

Schon als Ministerin im Wartestand hat sie es bei der SPD weit gebracht. Ihre drohenden Auftritte, ihr penetrantes Empörte und ihre eifernden Sparappelle sind längst zum Markenzeichen der oppositionellen Finanzpolitik geworden.

In der Öffentlichkeit tritt MM engagierter als die Gegenspielerin von Finanzminister Theo Waigel auf, als oberste Kassenprüferin, als Finanz-Fachfrau und klare Text-Rednerin, als eine, die von sich keck und glaubhaft behaupten darf: „Ich sag den Leuten, was Sache ist.“


Holger Börner hat sie gefragt, später wolle auch Henning Voscherau und Johannes Rau sie zur Finanzministerin machen. Hans Eichel, damals SPD-Spitzenkandidat bei der hessischen Landtagswahl, rief sogar zweimal an, um sie abzuwerben.

Am Tag nach der verlorenen Bundestagswahl, dem 3. Dezember 1990, meldete er sich morgens um acht bei ihr zu Hause, um noch mal zu drängeln. Ein Superministerium für Finanzen, Euro-
Der Nissan 300 ZX Twin Turbo. Hier werden Sie exklusiv betreut.


Name, Vorname: 
Plz/Ort: 
Straße: 
Telefon: 
Ich fahrte z. Z. ein Auto der Marke:
Typ: 
Besitzer: 

Nissan

Bitte diesen Coupon einsenden an Nissan Motor Deutschland GmbH, Postfach 11 11 61, 4040 News 1


Dem Finanzminister spricht sie, ganz Chefbuchhalterin, gleich zu Beginn ihrer Auftritte die Fachkompetenz ab, nennt Waigel mal einen „Hobbyminister“, dann wieder einen „politischen Geisterfahrer“, der das Land schmugrige in die „Schuldenfälle“ steuere.

Die beurlaubte Verwaltungsrichterin Matthäus-Maier, Tochter eines technischen Angestellten und einer Chemotechnikerin, hat sich in Bonn mit Bedacht auf das komplizierte Finanzthema gestürzt. Sie wollte eine „bessere Chance haben, Einfluß zu gewinnen“, und hat sich deshalb reingeärgert in Haushaltspläne, Steuertabellen und Wirtschaftsstatistiken.

Lustvoll ist sie heute dabei, ausge- rechnet das Kernstück der konservativen Identität, die sich fürs geborene Kompetenz in Gelddingen, zu demonstrieren. Seit der deutschen Einheit hat sie leichtes Spiel.


Als Liberales will sie ohnehin keinen Staat, der sich für alles zuständig fühlt, der mit seiner Steuerpolitik dauernd belohnt oder bestraft. Die kernen Lassen in Bonn kommen ihr, die schon in den Siebziger von einer „Reform durch Sparen“ schwärmen, da gut zu spaß.

Ihre monotone Botschaft – Sparen, Sparen, Sparen – konnte sie nahezu unverändert über die Jahrzehnte retten. In momenten, in denen sie sich Selbsttäu- nie gestattet, spricht sie von „ollens Ka- dieren“. Allerdings nur, um dann in strenger Ton hinzufließen: „Ich wiederhole die Dinge so oft, bis sie wirklich sitzen.“

Gleich wird sie es wieder tun. Auf dem schmucklosen Rathausplatz der hessischen Gemeinde Erlensee, der ersten Station dieses Wahlkampftages, soll sie um elf Uhr neben dem Güh- weinstand sprechen.

Das schnurlose Mikrofon liegt schon bereit. Überall hängen die Plakate, auf denen die örtlichen Genossen ihr die Attribute „Erfahrung und Sachver- stand“ anklammten.
Nur eine Bitte will SPD-Bürgermeister Manfred Heller vorher noch loswerden. In seinem Besprechungszimmer, in das er die Frau mit der schwarze-weiß gewürfelten Jacke bugsiert hat, zeigt er an der Wandkarte auf sein dickstes Problem: Die Hauptstraße der Gemeinde ist zu breit, zu laut, zu mief.

Für den Rückbau, den die Bürger von ihm so dringend verlangen, hat Bonn die Gelder gesperrt. „Was soll ich tun, Ingrid?“ fragt er besorgt, um die ihm ge- nehme Antwort zaghaft nachzulassen: „Vielleicht könntest du dich hinter unser- re Forderung stellen.“

Der Gast kann nicht. Schon die Bitte des Provinzenossen ist der Finanzex- pertin peinlich. Solch schnöder Lobbyis-

mus würde ihrem Auftritt das Missionäre- sche nehmen und ihre Rede als bilige Oppositionslyrik entzaubern.

Knapp 60 Zuhörer, viele Hausfrauen, Schüler und Rentner, sind gekommen, sich von der Bonner Dame, die ihnen als „noch“ in der Opposition vorgestellt wird, belehren und erschrecken zu lassen.

Als habe sie sich eben erst im Statisti- schen Bundesamt aufgeladen, schleudert sie den fröstelnden Gestalten die neue- sten Minus-Zahlen entgegen: Schuldenstand 1,7 Billionen Mark, Zinszahlungen jährlich 128 Milliarden Mark. „egal ob Rentner oder Baby“, dröhnt es über den Vorplatz, „jeder von Ihnen steht mit 20.000 Mark in der Kredite.“

Sparen war sie über natürlich nicht bei den kleinen Leuten: „Die haben schon genug gelitten“, sagt sie und dehnt das „gelöööött“ so lustvoll lang dahin, bis es richtig volkstümlich klingt.

Bevor die „Kleinverdiener über die Wupper gehen“, will diese Frau mit der Glasperlenkette und der braven Prinz-Eisenherz-Frisur lieber selbst Erste Hilfe leisten. Rate um Rate scheint sie be- reit, ihre Staatsschuld zu tilgen. „Keiner kann mir doch erklären“, ruft sie, „warum ich bei meinem Einkommen keinen Steuerzuschlag zahle.“

Soviel Opfermut verblüfft die Zuhö- rer, ratlos puhlt der eine den anderen in die Seite. Steht da eine, die es ernst meint? Oder sind das die üblichen Bonner Sprüche?

Ganz weit reiβt sie jetzt die Augen auf, gerade so, als wolle sie die Zweifel wegloten: „Entschuldigung, daß ich zum Schluß so emotional war“, sagt sie,
gegen die Notstands-gesetze anmarschierte, will heute als Expertin, nicht als Exotin gelten. Modische Mützen, wie sie sich die bayeri-
sche SPD-Vorsitzende Renate Schmidt lei-
stet, die mal in Strapsen, mal mit übergro-
ßem Hut posiert, wür-
den einer Ingrid Mat-
thäus-Maier vieles zer-
stören, vor allem den schönen Schein der Se-
riosität.
Sie muß beweisen, daß die Sozis nicht nur Geldverschwender und Umverteiler sind. „Wir verlieren jede Wahl“, sagt sie, „wenn uns in Finanzfragen keiner was zutraut.“
Deshalb auch be-
schützt sie jeden Zu-
hörer mit Zahlen („Die stammen alle aus dem Finanzmi-
nisterium“) und streut die Vokabeln „Verlässlichkeit“ und „Berechenbar-
heit“ auffällig oft in ihre Sätze ein.
„Ohne diese Sekundärtugenden“, sagt sie trotzg., „geht es nicht.“ Und schweißt ganz unvermittelt in sich hin-
ein.
Für einige Sekunden starrt sie auf die in Nebel verpackte Autobahn, bekna-
bbert nervös die Unterlippe. Leise, so daß es fast im Motorengurremmel ver-
lorengeht, fügt sie hinzu: „Das hab’ ich auch dem Oskar so gesagt.“
Seit Januar 1990 sind der Parteivize Oskar Lafontaine und die Fraktionsvise Ingrid Matthäus-Maier miteinander be-
feindet. Sie hatte damals als erste Politikerin eine Währungsunion mit der DDR gefordert, nicht ohne „den lieben Os-
kar“, damals Kanzlerkandidat, vorher um Zustimmung zu bitten. Er sche die
genauo, versprach er
Nur wenig später, Kanzler Kohl hatte die Währungsunion mittlerweile zu seinem Programm erklärt, entzog der Saarländer der „lieben Ingrid“ die Un-
terstützung.
Seither nennt sie ihn einen „Vorden-
kern, der nicht nachdenkt“. Er be-
schimpft sie als „Fiskalisten“.
In keiner wichtigen Finanzfrage sind die beiden sich einig. Sie will sparen, er in den ökologischen Umbau investieren. Sie will eine Euro-Währung für alle, er die alte D-Mark konservieren. Sie will Finanzministerin werden und er neuer-
dings auch.
Der böse Verdacht hat sie beschli-
chen, daß aus der Gegenspielerin keine Ministerin mehr wird, vielleicht nicht

Liberale Matthäus-Maier, Parteifreunde*: „Ohne Sekundärtugenden geht es nicht“

mal eine Kandidatin im Schattenkabi-
nett Engholm. Niemand tut etwas, ihr den Zweifel zu nehmen.
Als die Spekulation kursierte, sie wer-
de als Präsidentin zur Düsseldorfer Lan-
deszentralbank wechseln, bat keiner sie zu bleiben. Auch als sie nur lau demen-
tierte, rief kein Engholm und kein Klo-
se bei ihr an. „Natürlich tut mir das weh“, sagt sie und dreht das Gesicht zur Seite.

Die Nachrichten haben nichts Trö-
stendes zu bieten. Als wolle er die Par-
tefreundin auch noch aus der Ferne quälen, ist plötzlich Wolfgang Roth, der Wirtschaftsminister der SPD, im Radio zu hören. Eine Abgabe für Besserverdiener, die sie eben noch gefor-
dert hatte, lehnt er strikt ab.
„Das packt die Konjunktur nicht“, tont es aus dem Lautsprecher. Allen Zwiefeln in der Partei empfiehlt er, noch heute bei Ex-Wirt-
chaftsminister Karl Schiller anzurufen. „Die Telefonnum-
mer kann ich jedem geben.“
Ingrid Matthäus-Maier ex-
plodiert. „So ein Mist“, ruft sie, zieht das Häkelkissen hin-
tern Kopf hervor, um ihren Zorn da hineinzuprügeln. Warum muß diese SPD stän-
dig schwanken? Warum ach-
tet niemand die Beschlü-
se?
„Dieser Schiller hat doch seit der deutschen Einheit nichts mehr zustande ge-
bracht“, ruft sie voller Grimm und dann, wie um sich selbst zur Ordnung zu rufen: „Auf-
hören.“
Schlafen wolle sie jetzt, ver-
sichert sie knapp, wenigstens ein bißchen.
Doch die angekündigte Ru-
he dauert keine Minute. „Verdämmt“, ruft sie, „da rein-
ßen einige Kerle mit dem Hintern ein, was ich mit den Händen aufgebaut habe.“
Und mit einem Ruck sitzt sie wieder senkrecht auf der Rückbank.


Gegner Matthäus-Maier, Waigel
Lieber Expertin als Exotin.